

## 2. Sprache im Marxismus - Lenin und Esperanto

### 2.1. Sprache bei Marx und Engels

Nach marx(isti)scher Auffassung ist die „Sprache so alt wie das Bewusstsein; die Sprache ist das praktische, auch für andere Menschen existierende, also auch für mich existierende wirkliche Bewusstsein, und die Sprache entsteht, wie das Bewusstsein, erst aus dem Bedürfnis und der Notdurft des Verkehrs mit anderen Menschen.“ (Deutsche Ideologie, 1846. Ausg. 1971, S. 31<sup>1</sup>). Die Aussagen, die Marx und Engels in ihren Werken zur Sprachenfrage hinterlassen haben, belegen, dass die beiden Klassiker des Kommunismus das aufkommende gesellschaftliche Zusammenleben der Menschen als Voraussetzung für die Entstehung der Sprache betrachteten, und es scheint, dass sie in der Sprachenfrage vor allem von Jacob Grimms und Herders Gedankenwelt beeinflusst wurden. Die Erklärung des „Anteils der Arbeit“ an der sprachlichen Entwicklung beim Menschen bzw. des Zusammenhangs zwischen Arbeit und Sprache lieferte Engels um 1876. Dabei entstand die These, dass nur der Mensch die Sprache hervorbringen und mit seinen spezifischen Gehör- und Sprechorganen entsprechend verfeinern konnte, weil er im Unterschied zum Tier mit seinem aufrechten Gang und den freiwerdenden Händen in der Lage gewesen war, seine Lebensmittel durch Arbeit zu produzieren. Die Arbeit habe auch das gesellschaftliche Kommunikationsbedürfnis hervorgerufen. Die Sprache habe also erst durch das soziale Zusammenwirken der Menschen angestossen werden können, ohne welches die gemeinsame Jagd und andere kooperative Tätigkeiten nicht möglich gewesen wären, denn „Sprache als das Produkt eines einzelnen“ sei „ein Unding“. Nach Engels waren also Arbeit und Sprache die beiden wesentlichen Antriebe, die den Menschen von der Tierwelt, konkret vom Gehirn eines Affen, unterschieden hätten. Auch Marx ging mit Engels davon aus, dass die Sprache nur mit der Arbeit entstehen konnte. Marxens Einschätzungen legen auch nahe, dass die Entstehung der Sprache mit der Benennung der „Dinge der Aussenwelt“ anfängt, die von den Menschen bearbeitet werden. Im Unterschied zu Engels, der sich auch ein wenig als Philologie befasste und nicht wenige Sprachen kannte, betrachtete Marx als eigentlichen sprachlichen Anstoss den Stoffwechsel zwischen arbeitenden Menschen und bearbeiteten Gegenständen und weniger den Prozess der gemeinschaftlichen Arbeit an sich. Für beide war die Sprache aber durchaus keine mystische Erscheinung, sondern ihre Existenz basiere auf einer stofflichen Grundlage, die durch die Physik bzw. durch ihre Teildisziplin der Phonetik beschrieben werden könne. Ausserdem bildeten „weder die Gedanken noch die Sprache für sich ein eignes Reich“, sondern seien lediglich „Äusserungen des wirklichen Lebens“. Obwohl Marx die Sprache, die er als „Dasein des Gemeinwesens“ bezeichnete, als ein wichtiges Verhältnis innerhalb der menschlichen Gesellschaft ansah, rangierte sie bei ihm innerhalb des gesellschaftlichen Gefüges nur unter anderen Kategorien und wurde explizit als weniger wichtig als die Klassenverhältnisse betrachtet. Die grundlegenden Verhältnisse der Gesellschaft, die ökonomischen, bezeichnete Marx bekanntlich als die „Basis“. Da die Sprache in ihr jedoch nicht enthalten war, scheint dies zu bedeuten, dass Marx die Sprache nicht für wesentlicher als andere soziale Beziehungen gehalten haben muss. In den diesbezüglichen einschlägigen Marx-Texten ist der Begriff der Sprache der grosse Abwesende. Die krampfhaft Aufgabe, die Sprache innerhalb des Basis-Überbau-Schemas (richtig) zu verorten, wurde den Theoretikern nach Marx überlassen. Immerhin betrachteten Marx/Engels in der „Deutschen Ideologie“ die Sprache als „die unmittelbare Wirklichkeit des Gedankens“ und dass „die Ideen nicht getrennt von der Sprache existieren“. Die hier zitierten Stellen weisen darauf hin, dass Marx und Engels der Sprache als Medium des Denkens zweifellos eine herausragende Funktion und Bedeutung zugeschrieben haben, obwohl sie nicht behaupteten, dass die Formen des Denkens ohne Sprache ganz unmöglich wären. Erckenbrecht zog aus den vorhandenen – und nicht vorhandenen – Aussagen von Marx und Engels die Schlussfolgerung, dass „der wesentliche Ansatzpunkt für die Tätigkeit des Menschen nichtsprachlich ist – was eine sprachliche Vermittlung nicht ausschliesst.“

Da sich Marx und Engels auch mit dem Zusammenhang zwischen Sprache und Klassenverhältnisse befassten, gelangten sie in der „Deutschen Ideologie“ zur Auffassung, dass „Sprache selbst ein Produkt der Bourgeoisie“ sei „und daher wie in der Wirklichkeit, so in der Sprache die Verhältnisse des Schachers zur Grundlage aller anderen gemacht worden“ seien. Von der Grammatik nahm Marx jedoch nicht an, dass sie weltanschauliche oder klassenbedingte Spuren trage, oder wie er sich selbst ausdrückte, dass „die grammatischen Regeln (...) sich nicht verändern, gleich, ob sie von einem religiösen Tory oder einem Freidenker erklärt werden.“ In anderen Kontexten existieren noch weitere

---

<sup>1</sup> S. [https://de.wikipedia.org/wiki/Die\\_deutsche\\_Ideologie](https://de.wikipedia.org/wiki/Die_deutsche_Ideologie).

Marx-Engels-Zitate zur Sprachenfrage, aber es würde zu weit führen, sie an dieser Stelle näher zu beschreiben. Eine gewisse Relevanz für unseren Kontext hatten vielleicht noch einige Äusserungen von Marx und Engels zur Sprachenfrage im Zusammenhang mit Nation und Nationalität (s. Wurche, S. 44-49). Da erst nach der sozialistischen Revolution, wenn der Kapitalismus umgeworfen und alle gesellschaftlichen Verhältnisse neu geregelt sein würden, wie es in der „Deutschen Ideologie“ heisst, werde letzteres auch mit der Sprache geschehen.<sup>2</sup> Bei diesem Punkt lässt sich das Thema wieder an die Plansprachenfrage anknüpfen.

Um den Beweis zu erzwingen, dass Marx kein Gegner der internationalen Sprache gewesen war, veröffentlichte die sowjetische Esperanto-Zeitschrift *Meždunarodnyj jazyk* 1926 einen entsprechenden Hinweis. Zitiert wurde eine Stelle aus dem „Brief an J.B. v. Schweitzer“ über P.J. Proudhon, veröffentlicht in *Der Social-Demokrat* vom Februar 1865. Dort hiess es: „An die ersten literarischen Versuche Proudhons erinnere ich mich nicht mehr. Seine Schularbeit über die ‚Langue universelle‘ zeigt, wie ungeniert er sich an Probleme wagte, zu deren Lösung ihm noch die ersten Vorkenntnisse fehlten.“<sup>3</sup>

Im fünften Kapitel über das „Brüsseler Exil, ‚3. Weitling und Proudhon‘“, hielt Franz Mehring (in ‚Karl Marx – Geschichte seines Lebens‘) fest: „Weitling kam im Anfange des Jahres 1864 nach Brüssel. Nachdem seine Agitation in der Schweiz an ihren inneren Widersprüchen erlahmt und danach das Opfer brutaler Gewalt geworden war, hatte er sich nach London gewandt, wo er schon mit den Leuten vom Bunde der Gerechten nicht fertig werden konnte. Er verfiel seinem grausamen Schicksal gerade dadurch, dass er sich von ihm in einen *Prophetendümel* zu retten suchte. Statt sich in die englische Arbeiterbewegung zu stürzen, zu einer Zeit, wo die chartistische Agitation hohe Wellen schlug, arbeitete er an einer Denk- und Sprachlehre, um eine *Weltsprache* zu schaffen, die von nun an mehr und mehr seine *Lieblingsmarotte* wurde. Er wagte sich jetzt unbedenklich an Aufgaben, denen seine Fähigkeiten und Kenntnisse in keiner Weise gewachsen waren, und geriet dadurch in eine geistige Isolierung, die ihn immer weiter von der eigentlichen Quelle seiner Kraft trennte, von dem Leben seiner Klasse.“<sup>4</sup> Aus diesem Zitat klingt doch unweigerlich eine eher negative Kontenance Marx' gegenüber der internationalen Sprache heraus (Kursiva von aK).

Wie diese spärlichen Angaben zeigen, war die Grundlage für eine marxistische Theorie der Sprache dünn, mager und dürftig. In einem späteren Artikel über ‚Marx, Engels und die Sprachwissenschaft‘, der 1933 in *Meždunarodnyj jazyk* erschien, wies Ė.K. Drezen darauf hin, dass zu Zeiten Marx' und Engels' sich nur einzelne „einsame Träumer“ mit dem Gedanken der internationalen Hilfssprache befasst hätten und dass es für diese Frage sonst noch keinen öffentlichen Diskussionsbedarf gegeben habe. So sei es zu erklären, dass Marx und Engels dieses Thema in ihren Arbeiten unberührt liessen. Dies bedeute jedoch nicht, dass Marx und Engels gegen die Schaffung und Verwendung einer künstlichen Sprache gewesen wären. Die marxistische Lehre existiere, um entsprechende Schlussfolgerungen, die von ihr ausgehen, praktisch in die Tat umzusetzen. In der „Deutschen Ideologie“ hätten die Autoren nicht daran gezweifelt, dass die Menschen zur richtigen Zeit auch die Sache der Sprache „regulieren“ würden. Drezen rief die „revolutionären Esperantisten“ auf, auf diesen Prämissen ihre Sprachpolitik planmässig aus- und durchzuführen. Denn die Sprache solle ein „bewusst zu steuerndes Instrument“ des Klassenkampfes und der „Werkätigen aller Länder“ werden.<sup>5</sup>

## 2.2. Sprache bei Lenin

Der Begriff der Sprache wird im Werk *Vladimir I. Lenin* (1870-1924) etwa fünfzigmal erwähnt. Die Erwähnung dieses Wortes bezieht sich vor allem auf einige philosophische Aspekte von Sprache, auf die Frage der Gleichberechtigung der Völker, der Sprachenfrage im Russischen Reich (z.B. Polen und Kaukasus) und auf die Rolle der russischen Sprache beim Zusammenhalt der Völker der Sowjetunion.<sup>6</sup>

<sup>2</sup> Ausführlich bei: J. Wurche, der die einschlägigen Zitate aus den MEW zusammengestellt und kommentiert hat: Marx und Engels in der DDR-Linguistik. Zur Herausbildung einer „marxistisch-leninistischen Sprachtheorie“. Frankfurt/M. 1999. S. 13-29. Weiterführend zur marxistischen Sprachtheorie s. U. Erckenbrecht: Marx' Materialistische Sprachtheorie. Kronberg/Ts. 1973.

<sup>3</sup> S. <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=e2b&datum=19260401&seite=4&zoom=33> und [http://www.mlwerke.de/me/me16/me16\\_025.htm](http://www.mlwerke.de/me/me16/me16_025.htm).

<sup>4</sup> Gefunden unter [http://www.mlwerke.de/fm/fm03/fm03\\_116.htm](http://www.mlwerke.de/fm/fm03/fm03_116.htm).

<sup>5</sup> S. Ėden. Marks i Engel's o jazykoznanii. In: *Meždunarodnyj jazyk*, 3/1933, S. 80 (online: <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=e2b&datum=19330301&zoom=33>).

<sup>6</sup> V.I. Tokarev: Lenin pri lingvoj. In: *Paco* (DDR-Ausgabe 1986, S. 28). Über die russische Sprache und die Staatssprache bei Lenin s. <http://www.marxists.org/deutsch/archiv/lenin/1914/01/sprache.htm>.

Lenins banaler, aber berühmt gewordener Satz, dass „die Sprache das wichtigste Mittel der menschlichen Kommunikation“ sei,<sup>7</sup> mussten alle Sowjetschüler auswendig lernen.

In den ehemals sozialistischen Ländern des Ostblocks wurde fieberhaft nach Zitaten von marxistisch-leninistischen Klassikern gesucht, die die Idee der künstlichen Welthilfssprachen im Allgemeinen und das Esperanto im Besondern kommentieren oder sogar unterstützen könnten. Eine dokumentable positive Einschätzung der Plansprachen oder des Esperanto durch Lenin hätte den sowjetischen Interlinguisten und Esperantisten bei ihrer Tätigkeit mitunter geholfen. So entbrannte in der Esperanto-Bewegung des Ostblocks eine Diskussion darüber, ob Lenin ein Anhänger oder ein Gegner des Esperanto gewesen sei. Diese Erörterung erlangte aus Anlass seines 100. Geburtstages um das Jahr 1970 neue Brisanz. Diejenigen, die sich mit dem Thema befassten, vertraten zwei sich völlig widersprechende Ansichten. Während die einen behaupteten, Lenin sei ein überzeugter Gegner des Esperanto gewesen, waren andere der Meinung, dass dieser ein eifriger Anhänger desselben gewesen sei. Einige weitere waren sogar der Überzeugung, dass Lenin höchst persönlich ein Esperantist gewesen ist, der in Esperanto-Kreisen angeblich mit Vorträgen auftrat.

Lenin musste selbstverständlich auch von den Esperantisten der Sowjetunion und des Ostblocks angebetet werden. So war von ihnen geplant worden, die Werke Lenins im Rahmen einer 16-bändigen Werkausgabe ins Esperanto zu übersetzen – das Projekt wurde nie realisiert.

In den Jahren 1948/1953/1956 wurde in tschechischen und polnischen Esperanto-Medien die Version kolportiert, Lenin habe Esperanto als „Latein des Proletariats“ bezeichnet, das „dank seiner idealen Leichtigkeit in der Tat der Verständigung auf der Welt hilft“. Um dies behaupten zu können, habe **Miloš Lukáš**, ein „absolut zuverlässiger“ tschechischer Esperantist, im Jahr 1920 einen gewissen **Dr. Hillerson** interviewt, der damals die Sowjetische Mission in Prag geleitet hatte. Dieser habe behauptet, selbst „ein naher Freund“ Lenins gewesen zu sein, mit dem er sich mehr als einmal über „interlinguistische Probleme“ unterhalten habe. Vladimir Il'ič habe bei dieser Gelegenheit gesagt, dass er Esperanto „persönlich sehr schätze“, habe es „proletarisches Latein“ genannt und die „Hoffnung ausgedrückt, dass es „dank seiner idealen Leichtigkeit die Annäherung der internationalen Arbeiterschaft wirksam beschleunigen“ möge. Lukáš fügte hinzu, dass er sich an Hillersons Worte nicht mehr genau erinnern könne, aber sinngemäss habe er es so gesagt. Mehr könne er dazu nicht sagen. Der Übersetzer des Gesprächs Lukáš' mit Hillerson sei ein gewisser Simon Eliovič aus Char'kov gewesen, der in den 50er Jahren vielleicht noch gelebt habe und zu dieser Sache etwas hinzufügen bzw. die Authentizität der Aussage Lukáš' bestätigen könne, im Gegensatz zu Dr. Hillerson, der schon 1920 ein älterer Herr gewesen sei. Lukáš habe Prof. Evgenij Bokarëv gebeten, Eliovič ausfindig zu machen. Aber davon hat man später nichts mehr gehört.<sup>8</sup>

**Semjon N. Podkaminer** (1901-82), ein hoch angesehener sowjetischer Esperantist jüdischer Herkunft, der in Leningrad lebte, hatte sich dennoch mit diesem etwas mysteriösen Thema über angebliche Meinungsäusserungen Lenins bezüglich Esperanto befasst und in einer ausführlichen Studie versucht, die Phantasien und Märchen von den Tatsachen, den Spreu vom Weizen zu trennen.<sup>9</sup>

Die einen oder anderen Spekulationen über Lenins möglichen Bezug zu Esperanto wurden beflügelt, als in einer sowjetischen Jugendzeitschrift ein gewisser **E. Didrikil** zitiert wurde, der nach eigenen Angaben im Jahr 1913 einen Vortrag Lenins gehört haben will, in dem dieser angeblich das Thema der Sprache der Zukunftsgesellschaft berührt und dabei nicht einer künstlichen, sondern einer natürlichen Sprache die Chance eingeräumt hatte, die Rolle der Weltsprache zu übernehmen. Wahrscheinlich handelte es sich um eine Phantasie oder eine Verwechslung der Daten.<sup>10</sup> In Lenins Werken ist die Frage der Weltsprache nur ein einziges Mal erwähnt, nämlich 1914 mit dem Satz: „Die Weltsprache wird vielleicht Englisch plus vielleicht Russisch sein.“ In einem Artikel von Anfang 1933 hatte **Ē.K. Drezen** darauf hingewiesen, dass Lenin die internationale Sprache und ihre Bewegung nicht gekannt habe, da seine Arbeit andere Prioritäten gehabt habe, als eine internationale Sprache zu unterstützen, zumal sie in einem „bourgeois“ Umfeld entstanden war. Er habe sich selbst aber auch niemals negativ über Esperanto geäussert. Drezen suchte – und fand – in Lenins Werken aber Zitate, die

---

<sup>7</sup> S. Lenin, Werke, Bd. XVII, S. 428.

<sup>8</sup> S. *Bulteno de Asocio de Esperantistoj de Pollando* 5/1953, S. 5. Ausführlicher s. ebd. 4/1956, S. 7, gemäss *Bulteno de Esperantista Klubo en Praha* (Nr. ?) und *Esperantista* (EAĈSR) 9-10/1948, S. 92. Zur Person Miloš Lukáš' s. [https://eo.wikipedia.org/wiki/Miloš\\_LUKÁŠ](https://eo.wikipedia.org/wiki/Miloš_LUKÁŠ).

<sup>9</sup> Podkaminers Bericht dazu erschien in der DDR-Zeitschrift *der esperantist* im August 1970. Gleichzeitig wurde in der Zeitschrift *Esperanto* (UEA) ein ähnlicher Artikel über Lenin und Esperanto von U. Lins abgedruckt, der im Gegensatz zur unmissverständlichen Präsentation Podkaminers die Mythenbildung rund um dieses Thema eher noch verstärkte, indem noch weitere angeblich authentische ‚Zeitzeugen‘ zitiert wurden.

<sup>10</sup> Russischer Originaltext Didrikils beim Autor.

sich als entsprechende Äusserungen nutzen liessen, um idealistische Projekte wie Esperanto in Analogie zum revolutionären Projekt der proletarischen Bewegung zu bejahen. Daher glaubte Drezen nicht an die These, dass Lenin ein prinzipieller Gegner der internationalen Sprache oder des Esperanto gewesen war. Dazu diente etwa ein Ausspruch Lenins am VIII. Kongress der RKP(B), wo er gesagt hatte, dass man sich davor hüten sollte, das Existierende nicht anzuerkennen, denn es werde von selbst anerkannt werden. Das Wichtigste beim Ganzen sei, unterstrich Drezen, dass Lenin sich für die nationale Gleichberechtigung, gegen (kapitalistische, imperialistische und koloniale) Unterdrückung und Ausbeutung und gegen Privilegien für einzelne Nationen und Sprachgemeinschaften ausgesprochen habe. Lenin, der selbst keine Fremdsprachen beherrschte, glaubte, dass die „nationalen, staatlichen Unterschiede zwischen den Völkern und Ländern noch sehr lange bestehen bleiben, auch nach der Verwirklichung der Diktatur des Proletariats im Weltmassstab“. Man musste daher annehmen, dass natürliche und künstliche Sprachen noch lange nebeneinander bestehen bleiben. Die ausgewählten Lenin-Zitate hatten jedoch kaum einen konkreten Bezug zur Frage der internationalen Sprache oder mit der Esperanto-Bewegung, die Drezen an den Kommunismus anbinden wollte, und waren ziemlich an den Haaren herbeigezogen, ja wichen von der eigentlichen Thematik ab. Drezen rief die „proletarischen“ Esperantisten dazu auf, von Lenin zu lernen und aus seiner revolutionären Lehre und Theorie „für ihr spezifisches Gebiet“, gemeint war die Verwendung des Esperanto, für den proletarischen Kampf und die „Errichtung einer revolutionären Theorie“ der internationalen Sprache zu schöpfen. Den proletarischen Esperantisten besonders ans Herz gelegt wurde das Studium und die Nutzung der Schriften ‚Was tun?‘ sowie ‚Materialismus und Empiriekritizismus‘, um die Fragen der Organisation erfolgreich zu lösen.<sup>11</sup>

Für weit mehr Aufsehen als die rudimentäre Behauptung Didrikils sorgte in Esperanto-Kreisen die bizarre Geschichte des lettischen Esperantisten *Ints Čače* (1895-1986), der allen Ernstes darüber berichtete, am 13. April 1918 zusammen mit V.N. Devjatnin als Vertreter des Petersburger Esperanto-Vereins ‚Espero‘ von Lenin im Smolnyj empfangen worden zu sein. Zugegen seien auch Ē.K. Drezen, der „persönliche Sekretär Lenins“ (sic!<sup>12</sup>) und A.V. Lunačarskij, der Volksbildungskommissar, gewesen. Dort seien sie von Lenin gefragt worden, wie viele Esperantisten es in Russland gäbe und mit welchen Mitteln diese beabsichtigten, der neuen Sowjetregierung zu helfen. Lenin habe vorgeschlagen, dass man einen allrussischen Esperanto-Kongress in Petrograd einberufen sollte. Ferner habe er bestätigt, dass er während seiner Emigrationsjahre auch die Bekanntschaft mit der Sprache Esperanto selbst gemacht habe. Ein zweites Mal habe Čače Lenin getroffen, als es darum ging, einen Aufruf zu versenden. Das dritte und letzte Mal habe Čače Lenin am 25. Juli 1921 im Moskauer Kreml besucht, um ihn zu bitten, seine 6000 Bücher umfassende Bibliothek aus Lettland nach Petrograd überführen zu können. Der Artikel von Čače wurde am 23.8.1958 von der Agentur Novosti verbreitet.<sup>13</sup> Die Abklärungen Podkaminers beim Marx-Engels-Lenin-Institut (IMEL) in Moskau ergaben jedoch, dass die Angaben Ints Čačes nicht nur höchst zweifelhaft waren, sondern auch falsch gewesen sein müssen.<sup>14</sup>

Auf alle Anfragen, die in den 60 Jahren in drei Fällen an das Marx-Engels-Lenin-Institut (IMEL) in Moskau gerichtet wurden, teilte das Institut mit, dass man in der umfangreichen Sammlung von Lenin-Zitaten keine Äusserung Lenins über Esperanto, weder eine positive, noch eine negative gefunden habe.

<sup>11</sup> Drezen, Ē.: Učenje Lenina v praktike dviženija za međunarodnyj jazyk. In *Meždunarodnyj jazyk* 1/1933, S.20-25 (online: <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=e2b&datum=19330101&seite=22&zoom=33>). In diesem Artikel ging Drezen sogar soweit, von den „proletarischen Esperantisten“ zu fordern, gegen die angebliche Verhöhnung der russischen Sprache durch den französischen Einfluss vorzugehen.

<sup>12</sup> Drezen war nie persönlicher Sekretär Lenins gewesen.

<sup>13</sup> Die Erzählung stammt von Karlis Dzintars nach den Einnerungen von Ints Čače im Artikel: Rememoroj de Esperantisto Ints Čače pri la Oktobra Revolucio kaj Lenin. Quelle: *Pola Esperantisto* 1-2/1968, S. 5f.

<sup>14</sup> So konnte das fragliche Treffen vom April 1918 im Smolnyj kaum möglich gewesen sein, denn zu diesem Zeitpunkt habe sich die sowjetische Regierung mit Lenin in Moskau befunden. Podkaminer, der 1921 selbst ein aktives Führungsmittglied der SĖSR gewesen war, konnte sich nicht daran erinnern, dass er jemals von Ints Čače persönlich oder von Devjatnin, G.N. Teterin oder A.N. Pilev, zwei damals ins Geschehen involvierten Petersburger Esperantisten, über Lenins Absichten oder sogar über ein Treffen mit ihm informiert worden wäre. Auch Čačes Behauptung, Lenin habe während des Brüsseler Kongresses der Komintern auf Esperanto gesprochen, wurde vom IMEL als unglaubwürdig zurückgewiesen. Lenin habe weder an diesem Kongress teilgenommen, noch sei er zur fraglichen Zeit in Brüssel gewesen, wurde vom Institut richtig gestellt. Als unwahr muss schliesslich ebenfalls Čačes Aussage betrachtet werden, Lenin sei 1912 während des 8. Esperanto-Weltkongresses in Krakau aufgetreten und habe „der ganzen Welt verkündet“, dass Esperanto „das Latein des Proletariats“ sei. Hatte Čače geblufft, phantasiert und gelogen oder allenfalls versucht, seine ‚Informationen‘ vor den Esperanto-Genossen geheim zu halten? Auch wenn die ganze Story des Ints Čače als wenig plausibel erscheint, ist nicht auszuschliessen, dass Lenin bei verschiedenen Gelegenheiten von Esperanto gehört haben könnte, zumal das Thema an Kongressen und in der Komintern besprochen wurde.

Da von Lenin selbst zu Esperanto also keine Stellungnahme überliefert ist, sind Aussagen umso mehr von Bedeutung, die von Personen seines nächsten Umfelds zu diesem Thema hinterlassen wurden. So geht zum Beispiel aus einem Artikel im Organ der Arbeiter- und Bauernkorrespondenten *Raboče-krestjanskij korrespondent*, Nr. 21 von 1928, der von Lenins Schwester **Marija I. Ul'janova** verfasst wurde, hervor, dass Lenin eine ungünstige Haltung gegenüber Esperanto an den Tag gelegt habe, indem er es angeblich zu künstlich, zu vereinfacht, zu unlebendig bezeichnet haben soll. In dem besagten Artikel schrieb Ul'janova, dass dem Esperanto trotz gewisser Erfolge und „trotz der Lobeshymnen seiner Anhänger“ keine Zukunft beschieden sei, weil diese Sprache zu wenig Verbreitung gefunden habe und über eine ungenügende Fähigkeit, Gedanken auszudrücken, verfüge. Ausserdem gäbe es Gelegenheiten, bei denen Esperanto zum Nachteil der Sowjetunion benutzt werde. Der Arbeiter sollte besser eine ethnische Fremdsprache lernen, war sie der Überzeugung. Ein gewisser V. Fin doppelte in der gleichen Ausgabe nach und redete von „Fakten, die bestätigen, dass Esperanto von Feinden der Arbeiterklasse zur Verbreitung von Lügen und ungläubwürdigen Informationen über die Lage der Arbeiterklasse in der UdSSR in den kapitalistischen Ländern benutzt“ werde. Und es kam noch schlimmer: Als Ende November 1928 in Moskau die 4. Konferenz der Arbeiter- und Bauern-Korrespondenten stattfand, wurde in einem Resolutionsprojekt die Esperanto-Bewegung plötzlich als kleinbürgerlich diffamiert. Ausserdem wurden die Esperantisten der Prahlerei bezichtigt. Nachdem sich einige Redner für Esperanto stark gemacht hatten, wurde das Wort ‚kleinbürgerlich‘ aus der Resolution wieder entfernt und mit dem Passus ersetzt, dass für die Korrespondenz in Parallelität zu den Nationalsprachen auch Esperanto zu verwenden sei.<sup>15</sup>

Nicht weniger schwer wogen vor allem die Worte **Nadežda K. Krupskajas** (1869-1939), der Kampfgefährtin und Ehegattin V.I. Lenins, einer Frau, die ein verheerendes Verdikt über Esperanto hinterliess. Drei Stellen in Krupskajas ‚Pädagogischen Werken‘ wurden gefunden, die ihre ablehnende Haltung gegenüber einer Kunstsprache wie Esperanto offenbarte. In einem Artikel von 1923 über den Fremdsprachenunterricht schrieb sie, dass man an die Frage der internationalen Sprache Esperanto mit „grosser Vorsicht“ herangehen müsse. Eine internationale Sprache sei etwas Buchgelehrtes (russ. knižnoe), Künstliches. Eine lebendige Sprache bilde sich im Verlauf von Hunderten von Jahren heraus, sie habe eine Masse von Nuancen, von reichhaltigen Ausdrücken und Seiten, wie auch immer man sie drehe. Je kultivierter eine Nation, umso leuchtender sei ihre Geschichte, umso vollständiger ihr Leben, umso reicher ihre Sprache, umso besser könne sie die menschlichen Gefühle und Gedanken wiedergeben. Eine künstliche Sprache sei um einiges ärmer, hölzerner, trockener. Jegliche Handelsbeziehungen und natürliche Kommunikation zwischen den Menschen verschiedener Nationen würden stets in einer der lebenden Sprachen geführt, eine künstliche Sprache hingegen bleibe das Eigentum einer kleinen Gruppe von Personen. Selbst wenn man Esperanto in den Schulen einführen würde, hätte dies wenig Sinn, meinte die Krupskaja, denn aus Mangel an Praxis wäre das in der Schule gelernte Esperanto schnell wieder vergessen, und bei der Konfrontation mit der Wirklichkeit wäre jedes Mal die Kenntnis einer lebenden Sprache vonnöten. Daher habe es keinen Sinn, wenn die Kinder in der Schule ihre Zeit mit dem Lernen des Esperanto verschwendeten. Es sollten besser die führenden und auf der Erde verbreitetsten Sprachen gelernt werden, diejenigen Sprachen, die die reichste wissenschaftliche und sozialistische Literatur hervorgebracht haben. Solche Sprachen seien Englisch, Deutsch und Französisch.<sup>16</sup> In dieser Beziehung deckte sich Krupskajas Meinung mit der Überzeugung Malinovskij-Bogdanovs.

In einem Artikel über die internationale und nationale Kultur von 1927 behauptete Krupskaja, dass die Schaffung einer internationalen Kunstsprache eine „äusserst naive“ Idee sei und ein „äusserst oberflächliches Verständnis“ dessen erkennen lasse, was Kultur bedeute. Eine internationale Kultur könne nur durch die Synthese der nationalen Kulturen entstehen.<sup>17</sup>

Das dritte Zitat stammt aus dem Jahr 1929. In einem Artikel über ‚Kleine Kinder‘ schrieb Krupskaja, dass es aus Gründen des „Überlebens der Menschen, ihrer Lebensweise und Weltanschau-

<sup>15</sup> Lins, LDL, S. 252, gemäss *Bulteno de CK SEU* 1929.

<sup>16</sup> Aus dem Artikel ‚O prepodavanii inostrannyh jazykov‘, 1923. In Krupskaja, N.K.: *Pedagogičeskie sočinenija*. Bd. III, S. 69f. Die Esperantisten bezweifelten aber, dass Englisch eine leichte und geeignete Sprache ist (s. z.B. *Meždunarodnyj jazyk* 5/1925, S. 3). Zur Anglophobie, die in der Esperanto-Bewegung eine gewisse Tradition hat und politisch-ideologisch wohl mit dem Antiamerikanismus in Verbindung zu bringen ist, ist zu bemerken, dass L.L. Zamenhof als Lieber der Sprachen sich niemals gegen eine bestimmte ethnische Sprache ausgesprochen hatte. Er hätte zu seinen Lebzeiten aber allen Grund dazu gehabt, sich etwa gegen die dominante Stellung des Russischen im Zarenreich auszusprechen, was er jedoch vermied (am 2. Esperanto-Weltkongress in Genf 1905 prangerte er v.a. die fehlende Freiheit, die unterdrückten Menschenrechte sowie den zwischenethnischen Zwist und die Feindschaft zwischen den Nationen in seiner Heimat an).

<sup>17</sup> Aus dem Artikel ‚Ob internacional'noj i nacional'noj kul'ture‘, 1927. In Krupskaja, N.K.: *Pedagogičeskie sočinenija*. Bd. II., S. 251f.

ungen schwierig“ sei, eine künstliche Sprache wie Esperanto zu „schaffen“. Diese im Studierzimmer ausgedachte Sprache, die sich im Alltag nicht eingebürgert habe und nicht mit Leben erfüllt sei (russ. ne vyrosšij v žizn), werde stets etwas Armseliges, Totes, Kaltes, Dürrtiges und Klägliches (russ. nišč, mērtv, choloden, beden i žalok) bleiben. Im besten Fall werde es für Kontakte brauchbar sein, hingegen könne man sich nur schwerlich vorstellen, dass irgendwelche Leute andere überzeugen könnten, dass es möglich sei, dass ein Jüngling seine ersten Liebesworte an seine Geliebte auf Esperanto richtet, dass eine Mutter ihrem Kind ein Wiegenlied auf Esperanto singt. Die internationale Brüderlichkeit zwischen den Völkern werde durch den Kampf und nicht mit einer internationalen Sprache geformt.<sup>18</sup> In einigen Punkte hatte Krupskaja wohl recht, obwohl man bereits zu ihrer Zeit nicht abstreiten konnte, dass es eine Esperanto-Sprachbewegung gab und das Esperanto als lebendige Sprache praktiziert wurde.<sup>19</sup> Gegen die Voreingenommenheit der Krupskaja gegenüber einer Kunstsprache schien also kein Kraut gewachsen.<sup>20</sup>

Krupskajas Kompetenz in Sachen Esperanto wurde natürlich von den Esperantisten bestritten. Während das SAT-Mitglied A. Nikitin in *Sennaciulo* Nr. 282 vom 27.2.1930 im Fall des Krupskaja-Artikels von einem „Ausfall gegen Esperanto“ sprach, nahm G. Demidjuk in *Sennaciulo* (Nr. 286 vom 27.3.1930) Krupskajas Worte etwas gelassener und sah in ihnen sogar eine Art Anerkennung des Esperanto, was jedoch kaum nachvollziehbar ist. Demidjuk versuchte sich der Abneigung Krupskajas gegen Esperanto mit der abschätzigen Bemerkung zu erwehren, dass der kleinste praktische Erfolg des Esperanto für die Esperantisten wichtiger sei als die Meinung irgendeiner Autorität.

Mit einem Offenen Brief an N.K. Krupskaja ereiferte sich Ē.K. Drezen in seiner Funktion als Generalsekretär des ZK SĖSR in der Zeitschrift *Meždunarodnyj jazyk*, die Angriffe der Krupskaja zurückzuweisen, indem er ihr Missverständnisse und Unwissen vorwarf. Zwar sei Esperanto von einem einzigen Autor auf der Grundlage von 16 grammatischen Regeln erschaffen worden. Die Sprache bestehe aus einem Wortschatz, der aus den europäischen Sprachen geschöpft wurde. Was die Grammatik anbelange, habe Zamenhof sogar einige „moderne Ideen von marxistisch denkenden Sprachwissenschaftlern wie des Akademiemitglieds Marr vorweggenommen“ (s. Kap. 4 weiter unten), indem er die Grammatik des Esperanto so kombiniert habe, dass in der Struktur der Sprache automatisch eine Reihe historisch gewachsener Unsinnigkeiten der europäischen flektierenden Sprachen beseitigt worden seien und der Wortbildung ein beispielloser Reichtum verliehen worden sei, um alle ‚natürlichen‘ Nationalsprachen längst hinter sich zu lassen (eine Übertreibung der Esperanto-Propaganda, aK). Schon Leibniz habe geschrieben, dass der Reichtum einer Sprache nicht im Überfluss an Wörtern bestehe, sondern in der Leichtigkeit, von einer begrenzten Anzahl Grundwörtern und Wurzeln alle notwendigen neuen Wörter, Begriffe und Nuancen des Denkens abzuleiten. Dass Esperanto eine lebendige Sprache ist, versuchte Drezen mit Zahlen zu belegen: Seit 40 Jahren werde Esperanto von Hunderttausenden von Menschen angewendet (die Zahl dürfte übertrieben sein, aK). Esperanto sei in drei Monaten zu erlernen (nicht bei allen, aK), und nun verfüge Esperanto nicht nur über 800 Wörter wie zur Zeit, als es geschaffen wurde, sondern umfasse 16'000 Wörter, die durch den kollektiven Nutzungsprozess entstanden seien und in ihrer Mehrheit aus den Sprachen der europäischen Kulturnationen stammten. In Esperanto existierten einige Tausend Bücher, es kämen etwa Hundert Zeitungen und Zeitschriften heraus, internationale Kongresse würden abgehalten, auch für Arbeiter, die ohne Dolmetscher auskämen. Dies sei halt unvorstellbar für Leute, die die Geschichte, Literatur und Entwicklung des Esperanto nicht kannten. Dann nahm Drezen noch zu ande-

---

<sup>18</sup> Aus dem Artikel ‚Malenkie deti‘, 1929. In Krupskaja, N.K.: *Pedagogičeskie sočinenija*. Bd. VI, S. 119f. Diese Sätze wurden in einem Artikel Krupskajas über den Kampf und die Siege der Arbeitermassen in der *Komsomolskaja Pravda* Nr. 24 (1412) vom 30. Januar 1930 wiederholt und lösten den Offenen Brief Ē.K. Drezens an N.K. Krupskaja aus. 1969 erschien im Verlag Molodaja Gvardija ein Buch mit Korrespondenzen N.K. Krupskajas mit sowjetischen Kindern in den Jahren 1924 bis 1939. In einem Brief aus Barnaul vom Dezember 1928 berichteten Kinder über ihr Studium des Esperanto und über ihren Briefwechsel mit deutschen Kindern. Diesem Brief fügte die Reaktion die Notiz hinzu, dass die 1887 geschaffene Esperanto-Sprache nach der Oktoberrevolution von 1917 „bei uns“ eine beträchtliche Verbreitung gefunden habe, dass sie in den 20er Jahren von vielen Pionieren und Schülern gelernt worden sei, dass diese Esperanto-Zirkel bildeten und mit Kindern und Pionieren anderer Länder korrespondierten. Hoch geschätzt worden sei Esperanto vor allem von Maksim Gorkij.

<sup>19</sup> Weil Esperanto in der Anfangszeit seiner Existenz noch von einer relativ geringen Zahl Menschen, die ausserdem in der riesigen Sowjetunion als einzeln verstreute Esperantisten ein ziemlich isoliertes Leben führten und wenige Kontakte unter sich pflegen konnten, noch nicht so fließend und eloquent angewendet wurde wie dies vielleicht in späteren Jahrzehnten der Fall war, ist es durchaus möglich, dass bei damaligen Beobachtern des Esperanto der Eindruck entstand, dass es sich bei dieser Sprache eher um ein theoretisches Konstrukt als um ein praktisches und voll funktionsfähiges Kommunikationsmittel handelt. (aK)

<sup>20</sup> Amüsant ist die dazu passende Anekdote, wonach N.K. Krupskaja, als sie sich 1914 mit Lenin in Bern (Schweiz) niederliess, sich unter dem Namen „Edelfrau Esperantia Uljanow, geb. Krupski“ bei den Behörden anmelden liess. (s. W. Gautschi: *Lenin als Emigrant in der Schweiz*. Zürich 1975. S. 99).

ren Aussagen Krupskajas Stellung. Esperanto sei aus einer Notwendigkeit heraus entstanden, damit die Arbeiter verschiedener Länder sich im Kampf vereinen könnten. Diese Bemühung sei zu unterstützen und nicht durch eine Beurteilung abzuwürgen, die aus Unkenntnis der Wirklichkeit der Sache vorgenommen wurde. Am Ende richtete Drezen an Krupskaja die Hoffnung, die Möglichkeit wahrzunehmen, ihre Haltung gegenüber der Internationalen Sprache zu überprüfen. Nach diesem Brief folgte ein Kommentar, in dem die Verfasser sich über die ablehnende Haltung der Krupskaja verwundert zeigten, zumal es genug Gelegenheit dazu gegeben habe, Esperanto kennenzulernen. Aber mit der Krupskaja zu streiten wurde eine Absage erteilt. Es sei nützlicher, die Sache des Esperanto im Sinne Lenins zu Gunsten des Proletariats, des Aufbaus des Sozialismus und der Verteidigung der Sowjetunion voranzutreiben.<sup>21</sup>



Marx, Engels, Lenin, Stalin, Krupskaja

Im Januar 1919 wurde von der Schulabteilung des Volkskommissariats für das Bildungswesen (Narkompros)<sup>22</sup> eine Kommission eingerichtet, deren Zweck darin bestand, die Frage des fakultativen Unterrichts der Internationalen Sprache in den Schulen zu erörtern. Zu den Mitgliedern dieser Kommission gehörten Dmitrij M. Ušakov (1873-1942), ein Philologe und späteres korrespondierendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, Roman F. Brandt (1853-1920), ein Slavist und Professor der Moskauer Universität, der sich schon zur Zarenzeit für Esperanto interessiert hatte, Viktor K. Poržezinskij (1870-1929), ein Indogermanist, der an den Universitäten von Moskau, Lublin und Warschau lehrte, sowie Nikolaj R. Evstifeev, ein bekannter Esperantist, und A.T. Titov, ein Vertreter der Reformplansprache Ido, die sich als Hauptkonkurrent des Esperanto zwischenschaltete. Obwohl die Kommission, die übrigens auch von **Maksim Gor'kij** (alias Aleksej M. Peškov, 1868-1936) unterstützt wurde, der vom Nutzen des Esperanto überzeugt war,<sup>23</sup> immerhin zur Schlussfolgerung kam, dass die

<sup>21</sup> *Meždunarodnyj jazyk* 1/1930, S. 45ff. (online: <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=e2b&datum=19300101&seite=47&zoom=33>). Um Lenins vermuteten Glauben an eine Einheitsprache der Zukunft herbei zu beschwören, wurde von Seiten sowjetischer Interlinguisten in der Nachstalinära immer wieder auf Lenin-Zitate verwiesen. So bemühte sich auch Ē. Svadost erneut in seinem 1968 erschienenen Buch ‚Kak vzniknet vseobščij jazyk‘, Lenins Haltung zugunsten einer solchen Sprache abzuleiten (S. 251). Andererseits gab es immer wieder auch einflussreiche Gegner wie Professor *Michail D. Kammari*, der in der Zeitschrift *Kommunist Ėstonii* (Nr. 7/1964) einen entsprechenden Beitrag abdrucken liess, in dem er unmissverständlich die Ansicht vertrat, dass es neben einer Reihe von Nationalsprachen wie Französisch, Englisch, Deutsch, Russisch eine internationale „Hilfssprache“ gar nicht mehr brauche, denn diese Nationalsprachen würden diese Rolle schon längst erfüllen, zumal die Massen solche Sprachen und nicht Esperanto sprächen. (Originaltext beim Autor).

<sup>22</sup> Dessen Volkskommissar Anatolij V. Lunačarskij war.

<sup>23</sup> Um 1919 sagte der Schriftsteller Maksim Gor'kij unter anderem über Esperanto, es sei seiner Meinung nach eine gesunde und vollständig entwicklungsfähige Frucht der internationalen Sprache. Schon jetzt habe Esperanto eine ziemlich umfassende Literatur und werde auch theoretisch überaus erfolgreich ausgearbeitet. Er war der Ansicht, dass diese Arbeit bedeutend erfolgreicher und schneller wäre, wenn sich ihr gelehrte Philologen anschliessen würden, die von der Notwendigkeit der Vereinigung der Menschheit überzeugt sind. Eine Sprache, die allen Menschen gemeinsam ist, würde den Prozess der kulturellen Entwicklung stärken. Gor'kij, der unter anderem auch zum Problem der Utopie und zur Künstlichkeit der Dinge Stellung nahm, war davon überzeugt, dass Utopien realisierbar sind, dass die Meinung der Konservativen widerlegt und dass das „Künstliche“ ins Natürliche umgesetzt werden kann. Die ganze Kultur sei im Grunde doch ein künstliches Phänomen. Daher sei es nicht abwegig, zu glauben, auch eine solche künstliche Sprache zu schaffen und zu entwickeln. Diese Aussage erschien in: *Vestnik Rabotnikov Iskusstv* 7-9/1921 (ganzer Text beim Autor). Nachdem Maksim Gor'kij von der Weisserussischen Organisation der SĖSR zum Ehrenmitglied ernannt worden war, wiederholte er in einem Antwortbrief seine positiven Ansichten über Esperanto. Die Schaffung einer solchen gemeinsamen Sprache für alle Leute sei eine kühne Bestrebung, die der Sache des Friedens diene. Die Einheit der Interessen der Werktätigen würde bedeutend schneller verstanden, wenn sie in einer Sprache sprechen würden. Auf der Welt sei im Prinzip alles künstlich geschaffen worden, und wenn einmal die Notwendigkeit bestehen werde, in einer Sprache zu sprechen, werde auch dies durch unseren Willen, unsere Einbildung und unseren Verstand getan werden. Dieser Brief wurde veröffentlicht in: *Izvestija CK SĖSR* 3-5/1928 (Text beim Autor). Nach L.N. Tolstoj und V.G. Korolenko ‚besaßen‘ die Esperantisten mit Maksim Gor'kij den dritten russischen Schriftsteller von Bedeutung, der die Existenz des Esperanto guthiess. Weil M. Gor'kij nach seiner Rückkehr in die Sowjetunion die „techni-

einzigste Sprache, die die Kraft hat, die Rolle einer Internationalen Sprache zu spielen, nur Esperanto sein könne, schloss sie ihre Akten. Die Plansprachen-Aktivistinnen nutzen nun alle Möglichkeiten aus, um Esperanto umso mehr in den Schulen, Betrieben und Lehranstalten mit der Hilfe von Jugend- und Gewerkschaftsorganisationen zu propagieren. Inwieweit der Esperanto-Sprachunterricht von der sowjetischen Regierung tatsächlich gefördert wurde, konnte nie wirklich geklärt werden.<sup>24</sup>

In diesem Zusammenhang kam es auch zur Berührung der Esperantisten mit der von dem sowjetrussischen Intellektuellen **Alexander A. Bogdanov** (eigtl. Aleksandr Malinovskij, 1873-1928) erichteten kulturevolutionären Bewegung ‚Proletkul’t‘,<sup>25</sup> der auch Lunačarskij selbst angehörte. ‚Proletkul’t‘ verfügte über ein landesweit verstreutes Netz von Klubs, Theatern, Studios. So kam es in zahlreichen Städten der Sowjetunion zur Durchführung von Esperanto-Kursen. Bogdanov, der sich 1903 den Bolschewiken angeschlossen hatte, interessierte sich durchaus für das Problem der allgemeinen Sprache der werktätigen Menschen der ganzen Welt. Die Frage wurde zunächst in den Arbeiten ‚Vseobščaja organizacionnaja nauka‘ (Bd. 1, 1913), ‚Nauka ob obščestvennom soznanii‘ (1914) und ‚Kurs političeskoj ekonomii‘ (1919, mit I. Stepanov) aufgegriffen. Die bei den Nationalsprachen hervorgegangenen Unterschiede hielt Bogdanov für ein grosses Hindernis. Er war der Ansicht, dass aus dem Prozess der Errichtung einer „allgemeinmenschlichen“ Organisation auch eine Einheitssprache hervorgehen würde. Die Herausbildung einer solchen Sprache hielt er unter den Bedingungen des Kapitalismus aber für unmöglich. Die Frage der internationalen Sprache sollte in der klassenlosen proletarischen Kultur durchaus ein wichtiges Thema sein, zumal vorgesehen war, dass sie sich weltweit ausbreitet. Als 1919 seine Thesen unter dem Titel ‚Proletarskaja kul’tura i meždunarodnyj jazyk‘ erschien, liess Malinovskij-Bogdanov seine eindeutige Neigung zu Gunsten der anglophilen Konzeption erkennen, die vor ihm schon Kautsky offenbart hatte. Von Sprachen wie Volapük, Esperanto, Ido usw. hielt Bogdanov wenig. Er bezeichnete solche Versuche als „naiv-schablonenhaft“ und konnte sich nicht vorstellen, dass man in Esperanto komplizierte soziale Sachverhalte ausdrücken kann. Man müsse bei der Arbeiterklasse die Fremdsprachenkenntnisse fördern, obwohl diese von den Lernenden viel Energie und Zeit abverlangten. Es brauche eine „Übergangsform der internationalen Sprache“.<sup>26</sup> Zwar drückte Bogdanov in einem Artikel für die Esperanto-Zeitschrift *Sennacieca Revuo* die Überzeugung aus, dass die Versuche, eine internationale Kunstsprache zu schaffen, einem „vitalen Bedürfnis der Menschheit“ entspreche, dass die Verwirklichung dieser Idee aber „auf anderem, weniger künstlichem und vielmehr spontanem Wege“ zustande kommen sollte.<sup>27</sup> Diejenige Sprache, die historische gewachsen ist und sich in der internationalen Konkurrenz als die lebendigste von allen erweist, sollte auch die Vorherrschaft über die anderen Sprachen erhalten und vorteilhafterweise internationale Sprache werden.“ Diese sei, trotz einiger Nachteile linguistischer Art, die englische Sprache. In ihr müsse man einige sprachliche Reformen durchführen, bevor man sie als internationale Sprache des Proletariats ausrufen könne.<sup>28</sup>

Am 26. Juli 1925 wurde von Adam Iodko der II. Kongress der SĖSS im Namen des ZK der SĖSS eröffnet. An ihm nahmen 83 Delegierte teil, die 64 lokale Organisationen vertraten. Angereist kamen 50 Delegierte aus verschiedenen Regionen der RSFSR, der Ukraine sowie aus Weissrussland, Sibirien und Zentralasien. Unter den Delegierten befanden sich 6 Arbeiter, 48 Werk tätige, 23 Studenten, 3 Armeeangehörige, 21 Mitglieder der Kommunistischen Partei (Bolschewiki), 4 Angehörige des Komsomol und 58 Parteilose. Als Vertreter der Nationalitäten waren 64 Russen, 7 Juden, 4 Weissrussen, 3 Polen, 2 Letten, und je 1 Ukrainer und Armenier zugegen. Bei der Eröffnung des Kongresses zählte die SĖSS 3500 Mitglieder aus 254 Ortschaften des Landes, von denen 1852 den Beitrag eingezahlt hatten.<sup>29</sup> Zum Gedenken an den inzwischen verstorbenen V.I. Lenin (am 21. Januar 1924) erho-

---

schen Errungenschaften des Sozialismus“, die vor allem durch die Zwangsarbeit im GULAG (etwa am Weissmeer-Ostseekanal, 1933) bewerkstelligt wurden, gemeinsam mit anderen Schriftstellern in einer Sonderpublikation verherrlichte und den ganzen Terror Dschugaschwili-Stalins offenbar völlig übersah, wurde er von Solženicyn in seinem ‚Archipel Gulag‘ als biederer Hof Sänger des Despoten sozusagen verschmäht. Der literarische Wert des Werks Gor’kij’s blieb bis heute umstritten.

<sup>24</sup> Zum Beispiel die Frage, ob der Esperanto-Unterricht fakultativ oder obligatorisch erfolgte. Eine Absage an die Anerkennung des Esperanto als internationale Sprache wurde aber bald von den Zeitungen *Izvestija* und *Trud* erteilt, die Esperanto als eine Angelegenheit von privaten Organisationen betrachteten (Lins, LDL, S. 193, gemäss *Sennacieca Revuo* 3, Nr. 5/1921-22).

<sup>25</sup> Einführend s. <http://en.wikipedia.org/wiki/Proletkult>. Ausführlich s. G. Gorzka: A. Bogdanov und der russische Proletkult. Theorie und Praxis einer sozialistischen Kulturrevolution. Frankfurt/Main, New York 1980.

<sup>26</sup>

<sup>27</sup> S. Bogdanov, A.: De la filozofio al la organiza scienco. In: *Sennacieca Revuo* 1924, Nr. 5/13.

<sup>28</sup> *Meždunarodnyj jazyk* 14/1926, S. 7, nach: A. Bogdanov: O proletarskoj kul’ture; Proletarskaja kul’tura i meždunarodnyj jazyk, online s. <http://crecleco.seriot.ch/textes/Bogdanov19.html>.

<sup>29</sup> Krasnikov, S. 29. Im September 1923 zählte die SĖSS 2436 Mitglieder, von denen fast niemand den Mitgliedsbeitrag bezahlt hatte. Im September wurden bereits 1453 und per 25. Juli 1925 1852 Beitragszahlende registriert.

ben sich die Delegierten und stimmten ein Trauerlied an. Später unterbrachen sie eine Arbeitssitzung und begaben sich zum Leninmausoleum auf dem Roten Platz.<sup>30</sup> Als Ehrenvorsitzende des Kongresses wurden Anatolij Lunačarskij, Henri Barbusse und der japanische Vertreter im Exekutivkomitee der Komintern, Sen-Katajama, alles Befürworter des Esperanto, gewählt.<sup>31</sup> Während seines Besuchs der Stadt Kazan' Anfang Oktober 1925 hatte Lunačarskij über Esperanto gesagt, dass die Haltung des Narkompros gegenüber der internationalen Sprache Esperanto freundlich (russ. družestvennoe) sei, dass die Sprache Esperanto an den Arbeiterschulen als fakultatives Fach zugelassen worden sei und dass die Esperanto-Kurse nicht behindert würden. Ferner sagte der Volkskommissar, dem eine gute gegenseitige Verständigung zwischen den Völkern offenbar am Herzen lag: „Ich wünsche von Herzen, dass die Arbeit der Esperantisten diesen Prozess erleichtern.“<sup>32</sup>

### 2.3. Marxistisch-soziologisch orientierte Linguistik nach 1917<sup>33</sup>

Vor 1917 wurde Sprachwissenschaft in Russland kaum als soziologische Wissenschaft betrieben. So musste sie nach dem kommunistischen Umsturz regelrecht soziologisiert werden (um gleichzeitig ideologisiert zu werden), wollte sie sich auf Konzeptionen marxistischer Klassiker stützen, die den gesellschaftlichen Charakter von Sprache betonten. Anfänglich orientierte man sich in der jungen Sowjetrepublik an den vorrevolutionären Arbeiten Baudouin de Courtenays und an den Werken Durkheims, Meillets, Vendryes', de Saussures und Ballys, die in den 20er Jahren rezipiert und diskutiert wurden, während die „individualistischen“ Auffassungen der Junggrammatiker bei den Marxisten auf harsche Kritik stiessen und bald mit ideologisch verblendeter Polemik bekämpft wurden. So mussten gemäss dem veränderten Zeitgeist neue Theoretiker in die Bresche springen, die mit dem Ziel antraten, einen Gegenentwurf zur verpönten „bourgeoisien“ Linguistik zu präsentieren.

Als wohl bedeutendster und vielseitigster Vertreter der neuen marxistisch-soziologischen ‚Schule‘, die eigentlich gar keine war, ist *Evgenij Dmitrievič Polivanov* (1891-1938), ein Schüler Baudouin de Courtenays und Verfasser des Buchs ‚Za marksistskoe jazykoznanie‘ (M. 1931) zu betrachten, der sich aktiv für eine Neukonzipierung der russischen Sprachwissenschaft unter marxistischer Devise einsetzte. Er begrüßte die Soziologisierung der Sprachwissenschaft, da man diese überhaupt zum ersten Mal auf ein marxistisches Fundament stellen könne. Für ihn war die Etablierung einer „Soziolinguistik“ nicht einfach die Aufnahme einer neuen Disziplin in die Sprachwissenschaft, sondern ein Ereignis, das ihr eine grundsätzlich neue Qualität verlieh. Überhaupt schienen ihm die Ziele praktischer Sprachplanung von grundlegender Bedeutung für eine prinzipielle Rechtfertigung der Sprachwissenschaft zu sein.<sup>34</sup> Freilich war Polivanovs soziolinguistischer Fokus in erster Linie auf Probleme der russischen (Hoch)sprache gerichtet. Sich mit ‚Fragen der sozialen Bedingtheit des Sprachwandels‘ befassend, sah Polivanov in der Sprache vor allem ein sich mit den sozialen Verhältnissen ständig wandelndes Produkt koordinierter, zielgerichteter Arbeitstätigkeit (1929). Als solche entsteht Sprache nach Polivanov aus der Notwendigkeit menschlicher Kooperation und ist selbst Ausdruck menschlicher Kooperation. Diese sozioökonomische Definition der Sprache als Arbeit ist also äusserst bemerkenswert, da über die klassische Interpretation von Arbeit hinausgeht. Auf dem Gebiet des Sprachwandels befasste sich Polivanov mit dem Problem des Vordringens der Unterschichten in gesellschaftliche Schichten, die sich der Hochsprache bedienten. Sprachwandel war für Polivanov nicht zufällig, sondern zweckgebunden. Aber Sprache könne sich nur soweit verändern, wie diese Veränderungen nicht ihre gesellschaftliche Funktion als Kommunikationsmittel gefährden. So müssten Sprachzustände stabiler sein als soziale Zustände. Merkliche Veränderungen würden sich

<sup>30</sup> *Sovetskij Ėsperantist*, Nr. 9-10/1925, S. 25. Das *Bjulleten' CK SĖSS* wurde Ende 1924 in *Sovetskij Ėsperantist* umbenannt. Davon erschienen 1925 neun Ausgaben. Seit Oktober 1925 wurde die Zeitschrift *Meždunarodnyj jazyk / Internacia Lingvo* das Organ der SĖSR. Im Oktober 1926 begann das Organ *Izvestija CK SĖSR* zu erscheinen. In den Jahren 1926-37 hatten die Periodika der SĖSR bereits Erscheinungsempässe zu verkraften und wurden mit grosser Verspätung ausgeliefert.

<sup>31</sup> *Sovetskij Ėsperantist*, Nr. 9-10/1925, S. 6.

<sup>32</sup> *Sovetskij Ėsperantist*, Nr. 9-10/1925, S. 11. Lunačarskij begrüßte die Einführung des Lateinalphabets bei den Sprachen des Ostens und diskutierte die Frage der Reform auch bezogen auf die russische Sprache, denn er hielt die Einführung der Lateinschrift für das Russische für unumgänglich (s. [http://miresperanto.com/o\\_russkom\\_jazyke/lunacharskij.htm](http://miresperanto.com/o_russkom_jazyke/lunacharskij.htm)). Das Thema wurde auch in *Meždunarodnyj jazyk* abgehandelt (s. <http://an.no.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=e2b&datum=19300101&seite=33&zoom=33>).

<sup>33</sup> Als strukturelles Gerüst für dieses Kapitel wurde die Studie von Girke/Jachnow: Sowjetische Soziolinguistik. 1974 herangezogen.

<sup>34</sup> Girke/Jachnow 1974: Sowjetische Soziolinguistik. S. 40.

in einer Sprache erst nach ihrem Gebrauch durch Generationen offenbaren. Mit anderen sowjetischen Linguisten war Polivanov der Auffassung, dass es bei entsprechenden sozialen Voraussetzungen innerhalb eines ethnischen Gebildes, z.B. im russischen Sprachbereich, eine völlig *homogene Einheits-sprache, eine lingua generalis*, geben kann (1931). Als Soziolinguist plädierte Polivanov auch für die linguistische Fundierung einer Sprachpolitik und Sprachplanung im multinationalen Bereich. Dabei mass er der Schaffung von Standardsprachen bisher analphabetischer Ethnien und deren Graphematisierung grösste soziolokonomische Bedeutung bei. In der Sprachakkulturation erkannte er die mögliche sprachliche Emanzipation, die nationale Wiedergeburt der durch den Zarismus vernachlässigten Völker. Polivanov wies den Weg für eine sprachwissenschaftliche Programmatik, die für seine Zeit ungewöhnlich war. Aus wissenschaftsideologischen Gründen war es ihm aber nicht vergönnt, seine Pläne selbst zu realisieren.<sup>35</sup>

Während die aus Litauen stammende Linguistin und Literaturhistorikerin *Rozalija Osipovna Šor* (1894-1929) sich mit Gruppensprachen befasste, die sich vor allem unter dem Aspekt der sozioökonomischen Modalitäten ihrer Entstehung betrachtete,<sup>36</sup> unterlag Sprache bei *Afanasij Matvevič Seliščev* (1886-1942), der sich ein Leben lang mit der kulturethnographischen Dialektologie beschäftigte, milieuspezifischen Normen. Diese Normen würden von jedem Individuum einer gegebenen Sprechergruppe internalisiert aufgrund von sozialen Zwängen, die von der Gesamtheit der Individuen auf den einzelnen ausgeübt wird. Normgerechtes Sprechverhalten sei also nicht primär von kommunikationseffektiven Momenten bedingt, sondern von sozialen Sanktionen. Dennoch käme es mit der Zeit aus verschiedenen Gründen zu Abweichungen von der Norm, so etwa wenn das Individuum beginne, sich fremde Normen anzueignen (1928). Da die Bevölkerung einer gegebenen politischen Einheit ein komplexes soziales Aggregat divergenter gesellschaftlicher Gruppen darstelle, sei jeder dieser Gruppen eine spezielle Sprache zugeordnet. Diese Gruppen seien wiederum in Subgruppen mit eigener Sprache untergliedert (ebd.). Bemerkenswert ist noch die von Seliščev vorgenommene Klassifikation der sozialen Funktionen von Sprache in eine kommunikative, expressive/emotive, nominative und ästhetische Funktion (1928), wobei er die kommunikative Funktion für die gesellschaftlich relevanteste hielt. Aufschlussreich ist auch seine Betrachtung über die Ausdrucksweise und Bildhaftigkeit der Sprache der Revolutionsepoche (1927). Das Pathos der revolutionären Ereignisse habe eine ungewöhnliche Ausbreitung der expressiv-emotiven Funktion der Sprache bewirkt, die eingesetzten sprachlichen Mittel seien aber gleichzeitig auch durch eine ständige Wiederholung schablonisiert und in das Inventar *neutraler kommunikativer Sprache* inkorporiert worden.<sup>37</sup>

In seiner bedeutenden Arbeit ‚Nacionaln’ij jazyk i social’nye dialekty‘ von 1936 befasste sich *Viktor Maksimovič Žirmunskij* (1891-1971) mit dem Aufkommen von Hochsprachen im historischen Werdegang einer Sprachgemeinschaft im Zusammenhang mit der Entwicklung der ökonomischen Verhältnisse. Hochsprache sei Ausdruck des sozioökonomisch bedingten Bedürfnisses nach einem überregionalen Kommunikationsmittel. Da die herrschende, d.h. die bürgerliche Klasse ein solches Kommunikationsmittel zur Befriedigung wirtschaftlicher Interessen einsetze, stehe es folglich unter der unmittelbaren Kontrolle dieser Klasse, was bedeute, dass jegliche Kodifizierung der Hochsprache in ihrem Sinne erfolge. Aus der sozialen Ungleichheit der Klassen und Gruppen resultiere auch die Ungleichheit der von ihnen benutzten Sprachen. Hochsprache sei mithin auch als Mittel gesellschaftlicher Repression zu betrachten.<sup>38</sup>

Ein wichtiger Vertreter der vormarristischen Periode, *Michail Nikolaevič Peterson* (1885-1962), unterstrich in einem Aufsatz von 1928 die Bedeutung Humboldts, de Saussures und Meillets für die sowjetische Sprachwissenschaft und forderte sie auf, die Sprache als System zu beschreiben, die gesellschaftlichen Funktionen der Sprache zu erforschen und den Einfluss sozialer Faktoren auf den Sprachwandel zu ergründen.<sup>39</sup>

Zur gesellschaftlichen Bezogenheit der Sprache äusserte sich auch *Grigorij Osipovič Vinokur* (1896-1947), der sich als Verfechter de Saussurescher Auffassungen bekannte. Aus der theoretischen Erkenntnis, dass Sprache sozial sei, ergäbe sich die Erkenntnis, dass diese planbar sei (1923).<sup>40</sup>

---

<sup>35</sup> Ebd. S. 19-22.

<sup>36</sup> Ebd. S. 24f.

<sup>37</sup> S. 25-28. Um zu erfahren, was mit dem Inventar *neutraler kommunikativer Sprache* aber gemeint ist, müsste man wohl Seliščevs Aufsatz *Vyrazitel’nost i obraznost’ jazyka revoljucionnoj epochi*, erschienen in: *Rodnoj jazyk v škole*, 1927, S. 147f., nachlesen.

<sup>38</sup> Girke/Jachnow 1974, S. 28f.

<sup>39</sup> Ebd. S. 30f.

<sup>40</sup> Ebd. S. 31.

Ähnlich wie Vinokur erblickte auch *Lev Petrovič Jakubinskij* (1892-1945), ein Schüler Baudouin de Courtenays und Ščerbas, in der Sprache ein planbares, da soziales Objekt. Sein Interesse für die Planbarkeit der Sprache richtete sich jedoch weniger auf kodifikatorische Aktivitäten und Probleme der Sprachkultur als vielmehr auf die Erarbeitung funktionell adäquater Mittel für zielgerichteten Spracheinsatz, etwa zum Zweck marxistischer Agitation (1924). Dass Sprache durchaus organisiert gelenkt werden kann, versuchte Jakubinskij, übrigens ein scharfer Kritiker de Saussures, dessen Lehre er für die marxistische Linguistik für ungeeignet hielt, sowohl anhand von Beispielen bewusster Reflexion und Veränderung der Sprache durch ‚Nichtphilologen‘ nachzuweisen. De Saussure, dessen Lehre die reaktionäre Ideologie der Bourgeoisie widerspiegeln sollte, wurde vorgeworfen, dass er bei seinen Betrachtungen das Kollektiv vergessen und weder die Klassendifferenziertheit der Gesellschaft noch die Dialektik der gesellschaftlichen und sprachlichen Entwicklung berücksichtigt (1932).<sup>41</sup>

Mit seiner sozialpsychologisch orientierten Sprachphilosophie wählte *Valentin Nikolaevič Vološinov* (1895-1936) in seinem 1929 erschienenen Werk ‚Marksizm i filosofija jazyka‘ einen sehr speziellen Ansatz, bei dem er einen Zusammenhang zwischen dem an sich ideologisch neutralen sprachlichen Zeichen und der Herausbildung von Ideologien im Bereich der Kunst, Religion, Moral herzustellen versuchte.<sup>42</sup>

Wie bei einigen Linguisten angedeutet wurde, hat sich die sowjetische Sprachwissenschaft Anfang der 1920er Jahre lebhaft mit Fragen der bewussten Sprachplanung befasst, da man sich anschickte, bisher schriftlose Sprachen sowjetischer Völker zu graphematisieren.<sup>43</sup>

Als das Verdienst der marxistisch-soziologischen Periode der sowjetischen Sprachwissenschaft kann angesehen werden, dass erstmals in der Sprachwissenschaft überhaupt der soziale Charakter der Sprache betont und untersucht wurde. Obwohl etwa Jan Baudouin de Courtenay bereits der nichtmarxistische Sprachwissenschaftler den Gesellschaftsbezug, den die frühen sowjetischen Linguisten im Rahmen einer neuen marxistisch konzipierten Sprachwissenschaft forderten, um die Jahrhundertwende zusammen etwa mit Fortunatov bereits selbst erkannt hatte.<sup>44</sup> Freilich spielte die Kritik und Überwindung der alten traditionellen Sprachwissenschaft unter marxistischen Vorzeichen die entscheidende Motivation für diese neuen Forschungsbestrebungen, die durchaus auch für die Interlinguistik interessante Ansätze enthielten, obwohl mitunter das Risiko bestand, dass die marxistische -Verblendung einzelner ‚Revolutionäre‘ diese hoffnungsvollen Ansätze verwarf. Ein Problem war, dass man sich bei der komplexen Beschreibung der Sprache das Wissen bei der Soziologie holen musste, die für sprachwissenschaftliche Anliegen kaum zugänglich war und ihr den weiteren Weg für eine fruchtbare Interrelation zwischen beiden Disziplinen versperrte. Zwar existierte eine etablierte heimische Soziologie in der Sowjetunion bis Ende der 20er Jahre, aber radikale ideologisch-politische Richtungskämpfe erschwerten ihre weitere Integration. So wurden alle Ansätze einer empirieorientierten Soziolinguistik zurückgedrängt. Viele Mängel lagen im damaligen allgemeinen linguistischen und soziologischen Forschungsstand begründet und konnten auch später nicht erkannt oder überwunden werden.<sup>45</sup>

Dennoch ist die Diskussion um eine spezifische marxistisch konzipierte Sprachwissenschaft in der Endkonsequenz gescheitert, da es offenbar unmöglich war, ausreichend profilierende Kriterien für deren Abgrenzung von einer nichtmarxistischen (d.h. nichtsovietischen) Sprachwissenschaft beizubringen, und die Vorstellungen von einer neuen gesellschaftsbezogenen Sprachwissenschaft konnten nur in einem geringen Umfang realisiert werden (was Jachnow bedauert). Auch nach 1956 war die sowjetische Sprachwissenschaft – und die sowjetischen Geistes- und Sozialwissenschaften insgesamt – bestrebt, die Idee der Konzeption einer spezifisch (sowjet)marxistisch-leninistische Konzeption der Sprache, Sprachwissenschaft, Sprachphilosophie und Sprachpolitik weiterzuverfolgen, indem sie sie an die offizielle Staatsideologie adaptierten.<sup>46</sup> Einige Interlinguisten und Esperantisten der Sowjetunion nahmen an dieser Arbeit aktiven Anteil, wie in Teil III meine Arbeit über die Geschichte der Interlinguistik und Esperanto-Bewegung in der Sowjetunion nach Stalins Tod (1953) zu zeigen sein wird.

---

<sup>41</sup> Ebd. S. 32f.

<sup>42</sup> S. 33f.

<sup>43</sup> S. 34f.

<sup>44</sup> Jachnow, ebd., S. 748.

<sup>45</sup> S. 40-44.

<sup>46</sup> S. H. Jachnow: Zur Geschichte der Sprachwissenschaft in Russland und der UdSSR. In: Jachnow, H. (Hrsg.): Handbuch des Russisten. Sprachwissenschaft und angrenzende Disziplinen. Wiesbaden 1984. S. 746-9.

### 3. Stalin und die Frage der gemeinsamen Einheitssprache der Zukunft

Im Verlauf seines Lebens und seiner Karriere als Berufsrevolutionär kam *Iosif V. Dschugaschwili-Stalin* (1878-1953) im Zusammenhang mit der marxistisch-leninistischen Nationskonzeption nolens volens auch mit Fragen der Sprache in Berührung. Ausser Georgisch und Russisch kannte der gescheiterte Theologiestudent zwar kaum andere Sprachen, und das Erlernen von Fremdsprachen bereitete ihm offenbar grosse Mühe. Einen schlechten und schreibfaulen Theoretiker wie Dschugaschwili-Stalin interessierten hochstehende Fragen der Wissenschaft wenig. Dschugaschwili-Stalin, von seinen Freunden Koba genannt, war ein Praktiker. Seine öffentliche und offizielle Rhetorik war auf die wichtigsten Aussagen beschränkt, sein mündliches und schriftliches Ausdrucksrepertoire war begrenzt, inhaltlich banal und schemenhaft, sein Stil abstrakt, grob, anmassend, pseudowissenschaftlich aber verpflichtend und passten nicht so recht zu seinem primitiven und vulgären Habitus (man lese nur seine offiziellen Reden und Artikel, von wem auch immer sie geschrieben wurden). Dschugaschwili-Stalin, ein aussergewöhnlich misstrauischer, verschlossener und verschrobener Mensch, konnte kaum als Intellektueller bezeichnet werden.<sup>47</sup> Trotzdem gibt es in der Stalinschen Literatur einige Hinweise auf Äusserungen Dschugaschwili-Stalins zu Fragen der Sprache und Sprachwissenschaft, von denen sein *Pravda*-Artikel des Jahres 1950 wohl der bedeutendste Beitrag war (s. Kap. 7). Es gibt sogar Anhaltspunkte, die besagen, dass der Georgier selbst Esperanto gelernt hat. Eine groteske Imagination!

Bei der Betrachtung der Haltung Dschugaschwili-Stalins gegenüber der Frage der Weltsprache (bzw. Welt/Einheitssprache, Sprache der Zukunft usw.) müssen im Wesentlichen sechs aufeinanderfolgende Episoden unterschieden werden. Die erste Episode betrifft das Jahr 1910, in der der georgische Häftling im Bakuer Bailov-Gefängnis Esperanto gelernt haben soll.<sup>48</sup> Die zweite Episode fällt in das Jahr 1913, als in der Zeitung *Prosvješćenie* Nr. 35 (März bis Mai) ein Beitrag über „Marxismus und nationale Frage“ erschien, der die Unterschrift I.V. Stalins trug und Bemerkungen über die Sprache enthielt.<sup>49</sup> Die dritte Episode bezieht sich auf eine Rede Dschugaschwili-Stalins an einer Versammlung der Studenten der Kommunistischen Universität der Werktätigen des Ostens am 18. Mai 1925, in der die Schaffung einer „allgemeinmenschlichen Einheitssprache“ im Rahmen einer „allgemeinmenschlichen proletarischen Kultur“ erwähnt wurde. Die vierte Episode geht auf das Jahr 1929 zurück, als in den Artikeln ‚Nationale Frage und der Leninismus‘ und ‚Zukunft der Nationen und der Nationalsprachen‘<sup>50</sup> Stalin sich über die Möglichkeit einer Einheitssprache ausliess, deren Schaffung und Einführung er aber in eine ferne Zeit verlegte. Die fünfte Episode fällt in das Jahr 1930, als Dschugaschwili-Stalin am XVI. Kongress der VKP(B) zum Thema der künftigen Sprache Stellung nahm. In den 30er Jahren richteten sich die psychischen und physischen Repressionen Stalins sowohl gegen die sowjetischen Sprachwissenschaftler wie auch gegen die Slavisten, die Finnugristen, Japanologen und Orientalisten, die der Spionage und antisowjetischen Agitation bezichtigt wurden, und dann mitten im ‚Grossen Terror‘ auch gegen die Interlinguisten und Esperantisten, die als Volksfeinde, „Spione“, und „Mitglieder einer trockistischen und terroristischen Vereinigung“ verhetzt und disqualifiziert, inhaftiert oder sogar physisch liquidiert wurden. Schliesslich ist als sechste Episode noch das Jahr 1950 zu berücksichtigen, als Dschugaschwili-Stalin in der *Pravda* seine Aufsehen erregende Stellungnahme zu Fragen der Sprachwissenschaft darlegte und die Lehren Marrs für ungültig erklärte. In all diesen Artikeln und Reden Dschugaschwili-Stalins zur Einheitssprache der Zukunft ist Esperanto selbst nicht erwähnt, sodass davon ausgegangen werden kann, dass es bei den Überlegungen des Verfassers (oder der Verfasser) dieser Beiträge wohl keine Rolle spielte und keine Bedeutung hatte. Hatte Stalin Esperanto vergessen oder es vermieden, es zu erwähnen? Man weiss es nicht. Dennoch ist es nicht ohne Interesse, den Inhalt dieser einzelnen Episoden etwas genauer zu beleuchten.

<sup>47</sup> Welche verblüffend ‚geistreichen‘ Scherze und ominösen Anspielungen Stalin bei üppigen Tafelrunden mit seinesgleichen zu machen pflegte kann man etwa bei M. Djilas, ‚Gespräche mit Stalin‘ nachlesen. Dennoch soll dieser Sowjetführer, um informiert zu sein, ein unermüdlicher Bücher- und Zeitschriftenleser gewesen sein, der sein Wissen als echter Autodidakt erwarb (Was Stalin las s. [http://www.elitarium.ru/2005/05/26/chto\\_chital\\_stalin.html](http://www.elitarium.ru/2005/05/26/chto_chital_stalin.html)).

<sup>48</sup> Volltext s. <http://www.marxists.org/archive/trotsky/1940/xx/stalin/ch04.htm>. Zu dieser Episode gehört der Hinweis des russischen Historikers D.A. Volkogonov, der in seiner zweibändigen Stalin-Biographie von 1989 (dt. ‚Triumph und Tragödie. Politisches Porträt des J.W. Stalin‘, Berlin 1990) sich auf die Memoiren Ja.M. Sverdlovs stützend festhielt, dass Stalin in seiner sibirischen Verbannung (in Kurejka) Anfang 1914 sich mit dem Lernen des Esperanto befasst habe. (Russ. Volltext s. <http://www.tinlib.ru/istorija/stalin/p1.php>, Suche ‚Эсперанто‘). (S. auch den Artikel ‚Stalin und Esperanto‘ von U. Lins in *Monato* 12/1994, S. 16f.).

<sup>49</sup> Volltext s. <http://www.marxists.org/deutsch/referenz/stalin/1913/natfrage/index.htm>.

<sup>50</sup> Volltext beider Beiträge s. <http://www.marxists.org/reference/archive/stalin/works/1929/03/18.htm>.

Was das Esperanto bei Stalin betrifft, ist also zunächst Leo Trockij zu zitieren. Demnach soll Dschugaschwili-Stalin um 1910 im Bakuer Bailov-Gefängnis Esperanto gelernt haben.<sup>51</sup> Da dies von dritten Zeugen berichtet wurde, ist es nicht ausgeschlossen, obwohl es völlig unglaubwürdig anmutet. Darüber gab der persönliche und parteiliche Rivale in seiner Stalin-Biographie an drei Stellen Auskunft, so im Kapitel ‚Periode der Reaktion‘, die von Dschugaschwili-Stalins Aufenthalt in diesem Gefängnis handelt. An dieser Stelle heisst es:

„(...) Unter den Gefangenen waren auch kürzlich oder schon vor längerer Zeit zum Tode Verurteilte, die ständig der Besiegelung ihres Schicksals entgegensahen, Sie assen und schliefen mit den anderen zusammen. Unter den Augen ihrer Mitgefangenen wurden sie nachts herausgeholt und im Gefängnishof gehängt; ‚in den Zellen hörte man ihr Weinen und Schreien‘. Die Nerven aller Gefangenen waren aufs äusserste gespannt, ‚Koba schlief fest‘, sagte Vereščak,<sup>52</sup> ‚oder lernte ruhig Esperanto‘ (er war überzeugt, dass Esperanto die internationale Sprache der Zukunft sei). Es wäre absurd zu denken, dass die Hinrichtungen Koba gleichgültig liessen. Aber er hatte starke Nerven. Er empfand nicht nach, was andere fühlten. Allein solche Nerven waren schon ein grosses Kapital.“ (...) <sup>53</sup>

Auf der nächsten Seite heisst es bei Trockij weiter:

„Im Gefängnis von Baku wandte er sich dem Esperanto als der ‚Sprache der Zukunft‘ zu. Dieser Zug zeigt deutlich, von welcher Art die geistige Ausrüstung Kobas war, dessen Lerneifer sich immer auf der Linie des geringsten Widerstandes voran bewegte. Obwohl er acht Jahre in Gefängnissen und in der Verbannung zubrachte, hat er nicht eine einzige fremde Sprache wirklich erlernt, sein unglückseliges Esperanto nicht ausgenommen.“<sup>54</sup>

Nach Trockij's Ansicht handelt es sich bei dem Georgier aus Gori also nicht nur um einen Menschen, dessen geistige Ausrüstung bescheiden gewesen war und dass die Sprache Esperanto ein Mittel des geringsten Widerstandes sei. Ein paar Seiten später wird Esperanto ein drittes Mal erwähnt:

„(...) Man schrieb 1910. Die Reaktion war auf der ganzen Linie siegreich. Nicht nur die Massenbewegung, auch die Expropriationen, die Terrorakte, die individuellen Verzweiflungstaten waren auf dem Tiefpunkt angelangt. Das Gefängnis war weniger lärmend und viel strenger geworden. Von gemeinschaftlichen Diskussionen war keine Rede mehr. Koba hatte Zeit genug, Esperanto zu lernen, sofern er nicht inzwischen seine Begeisterung für die Sprache der Zukunft verloren hatte. Am 27. August wurde auf Anordnung des kaukasischen Generalgouverneurs Dschugaschwili der Aufenthalt in Transkaukasien für fünf Jahre untersagt. (...) Koba wurde in die Provinz Vologda zurückgeschickt, um dort die unterbrochene zweijährige Verbannung zu beenden. (...) <sup>55</sup>

Bei der Beantwortung der Frage ‚Was ist eine Nation?‘ sind in Dschugaschwili-Stalins Artikel ‚Marxismus und nationale Frage‘ von 1913 einige Sätze über die Rolle der Sprache zu lesen.<sup>56</sup>

Wie Dschugaschwili-Stalin über ‚Die Zukunft der Nationen und Nationalsprachen‘ dachte, gibt uns ein Traktat mit dem Titel ‚Nationale Frage und der Leninismus‘ Auskunft.<sup>57</sup> Dort werden auch die Probleme der Annäherung und weiteren Verschmelzung aller Nationen behandelt.

Während einer Rede an einer Versammlung der Studenten der Kommunistischen Universität der Werktätigen des Ostens am 18. Mai 1925 sagte Stalin:

„Man redet davon (wie das zum Beispiel Kautsky tut), dass in der Periode des Sozialismus eine allgemeinmenschliche Einheitssprache geschaffen werden wird und alle anderen Sprachen absterben werden. Ich glaube nicht so recht an diese Theorie einer allumfassenden Einheitssprache. Die Erfahrung jedenfalls spricht nicht für, sondern gegen diese Theorie. Bis jetzt ist es so gewesen, dass die sozialistische Revolution die Zahl der Sprachen nicht vermindert, sondern vermehrt hat, denn dadurch, dass sie die tiefsten Tiefen der Menschheit aufrüttelt und auf die politische Arena bringt, erweckt sie eine ganze Reihe neuer, früher gar nicht oder wenig bekannter Nationalitäten zu neuem

---

<sup>51</sup> Als erster scheint Herbert Muravkin im Jahr 1928 darauf hingewiesen zu haben. In der Enciklopedio de Esperanto (Budapest 1933/34) fehlte ein Stichwort zu ‚Stalin‘. Die Esperanto-Historiographie vermied es, diese legendäre Geschichte an die grosse Glocke zu hängen und erwähnte sie nur kurz (z.B.: Lapenna/Lins: Esperanto en perspektivoj 1974, S. 729, Lins: LDL 1988, S. 359 (Fn. 1) als „Gerücht“ und „unglaubwürdig“.

<sup>52</sup> Der Mann, Stalins Zellengefährte, war Menschewik bzw. Mitglied der Partei der Sozialrevolutionäre (esery), hiess Semën Vereščak.

<sup>53</sup> Trotzki, Stalin, Bd. I, S. 181. Die deutsche Übersetzung von Trockij's Stalin-Biographie erschien erst 1952 in Deutschland.

<sup>54</sup> Ebd., S. 182.

<sup>55</sup> Ebd., S. 192.

<sup>56</sup> Volltext s. <http://www.marxists.org/deutsch/referenz/stalin/1913/natfrage/kap1.htm>.

<sup>57</sup> Volltext s. <http://www.marxists.org/deutsch/referenz/stalin/1924/grundlagen/kap6.htm>. Zur Verschmelzung der Nationen s. etwa <http://www.marxists.org/deutsch/archiv/lenin/1916/01/nationen.html>.

Leben. (...).<sup>58</sup> In diesem Text war auch die Rede von der anzustrebenden „allgemeinmenschlichen proletarischen Kultur“.<sup>59</sup>

Auf dem 16. Kongress der VKP(B) des Jahres 1930 hielt Dschugaschwili-Stalin ein Referat zum Thema ‚Nationale und internationale Kultur‘. Aufsehen erregend in diesem Referat war Dschugaschwili-Stalins Verurteilung des „grossrussischen Chauvinismus“ und des „lokalen Nationalismus“ als „linke“ und „rechte“ ideologische „Abweichungen“ (uklony). Der grossrussische Chauvinismus zielt darauf hin, die nationalen Unterschiede der Sprache und Kultur zu umgehen, die nationalen Republiken abzuschaffen und den Parteiapparat, die Presse, die Schulen und andere staatliche und gesellschaftliche Organisationen zu „nationalisieren“. Die Abweichler dieses Typs würden davon ausgehen, dass beim Sieg des Sozialismus die Nationen in eine einzige Nation miteinander verschmelzen würden, die nationalen Sprachen würden in eine „*einheitliche gemeinsame Sprache*“ transformiert. Das Ziel dieser Politik sei, die nationalen Unterschiede und die Unterschiede der nationalen Kulturen abzuschaffen. Dabei würden sie sich auf Lenin beziehen, obwohl Lenin etwas ganz anderes gemeint und gesagt habe. Lenin habe niemals gesagt, dass die nationalen Unterschiede verschwinden und dass die Nationalsprachen in eine gemeinsame Sprache „innerhalb eines Staates bis zum Sieg des Sozialismus im Weltmassstab abgeschafft“ werden sollten. Im Gegenteil habe dieser gesagt, dass diese Unterschiede sich noch sehr lange halten werden, sogar nach der Verwirklichung der Diktatur des Proletariats im Weltmassstab.<sup>60</sup> Und ebenso habe Lenin den grossrussischen Nationalismus als Gefahr bezeichnet. Zum Thema nationale Frage, Nationalsprachen und gemeinsame Sprache der Zukunft hiess es im zweiten Teil dieser Rede: Bekanntlich sprach Lenin von der Verschmelzung der Nationen in einer höheren Einheit. (Kursive Hervorhebung von AK).

Weiter hiess es in diesem Stalin-Text:

Die zweite Gruppe von Anfragen betrifft die nationale Frage. In einer dieser Anfragen, die ich für die interessanteste halte, wird ein Vergleich gezogen zwischen der Behandlung des Problems der Nationalsprachen in meinem Bericht an den XVI. Parteitag und der Behandlung der Frage in meinem Vortrag an der Universität der Völker des Ostens im Jahre 1925 und zwar wird behauptet, hier bestehe eine gewisse Unklarheit, die behoben werden müsse. „Sie haben sich damals“, so heisst es in der Anfrage, „gegen die Theorie (Kautskys) vom Absterben der Nationalsprachen und von der *Schaffung einer einzigen, gemeinsamen Sprache in der Periode des Sozialismus (in einem Lande)* gewandt; in Ihrem Bericht an den XVI. Parteitag, erklären Sie, die Kommunisten seien Anhänger der *Verschmelzung der nationalen Kulturen und der nationalen Sprachen zu einer gemeinsamen Kultur mit einer gemeinsamen Sprache (in der Periode des Sieges des Sozialismus im Weltmassstab)* - besteht hier nicht eine Unklarheit? Ich glaube, dass hier weder eine Unklarheit noch irgendein Widerspruch besteht. In meinem Vortrag von 1925 wandte ich mich gegen die national-chauvinistische Theorie Kautskys, nach welcher ein Sieg der proletarischen Revolution Mitte des vorigen Jahrhunderts in einem vereinigten österreichisch-deutschen Staat zum Aufgehen der Nationen in einer einheitlichen deutschen Nation mit einer deutschen Einheitssprache und zur Germanisierung der Tschechen hätte führen müssen. Ich lehnte diese Theorie als eine antimarxistische, antileninistische Theorie ab und berief mich dabei auf die Tatsachen aus dem Leben unseres Landes nach dem Siege des Sozialismus in der UdSSR, die diese Theorie widerlegen. Diese Theorie lehne ich, wie aus meinem Rechenschaftsbericht an diesen unseren XVI. Parteitag zu ersehen ist, auch heute ab. Ich lehne sie ab, weil die Theorie des Aufgehens aller Nationen, sagen wir der UdSSR, in einer einheitlichen grossrussischen Nation mit einer grossrussischen Einheitssprache eine national-chauvinistische Theorie, eine antileninistische Theorie ist, die einer Grundthese des Leninismus widerspricht, nämlich der These, dass die nationalen Unterschiede in der nächsten Periode nicht verschwinden können, dass sie noch lange Zeit sogar nach dem Siege der proletarischen Revolution im Weltmassstab bestehen bleiben müssen. Was eine entferntere Perspektive der nationalen Kulturen und nationalen Sprachen anbetrifft, so vertrat ich immer und vertrete auch weiter die Leninsche Ansicht, *dass in der Periode des Sieges des Sozialismus im Weltmassstab, wenn der Sozialismus bereits erstarkt sein und sich im Leben eingebürgert haben wird,*

---

<sup>58</sup> Volltext s. <http://www.stalinwerke.de/band07/b07-027.html>.

<sup>59</sup> Die entsprechende Stelle wurde auch in *Meždunarodnyj jazyk* 14/1926, S. 8, abgedruckt (s. <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=e2b&datum=19260415&seite=8&zoom=33>). Der Kommentator des Artikels hielt dazu die Bemerkung fest, dass Genosse Stalin, der zwar nicht für die Sache der internationalen Sprache arbeite, aber genau diejenige Linie verfolgte, auf welcher sich auch die proletarische Esperanto-Bewegung entwickelt.

<sup>60</sup> Leninwerke, Bd. XVII, S. 178. Dieser Stalin-Text wurde unter dem Titel ‚Kulturo Nacia kaj Internacia‘ von V. Demidjuk ins Esperanto übersetzt und erschien 1930. Weitere Esperanto-Übersetzungen aus dieser Zeit: *Fundamentoj de Leninismo*‘ (übers. V. Stellych, 1931), ‚Nia Gvidanto - Skizoj pri Lenin‘ (1931), ‚Oktoobra Revolucio kaj Taktiko de Rusaj Komunistoj‘ (1932).

die Nationalsprachen unweigerlich zu einer gemeinsamen Sprache verschmelzen müssen, die natürlich weder das Grossrussische noch das Deutsche, sondern etwas Neues sein wird. Das habe ich ebenfalls unzweideutig in meinem Bericht an den XVI. Parteitag erklärt. Wo ist denn da eine Unklarheit, und was bedarf hier eigentlich der Klärung? Offensichtlich sind sich die Fragesteller mindestens über zwei Dinge nicht ganz klar geworden. Vor allem sind sie sich nicht über die Tatsache klar geworden, dass wir in der UdSSR bereits in die Periode des Sozialismus eingetreten sind, wobei die Nationen, obgleich wir in diese Periode eingetreten sind, nicht etwa absterben, sondern im Gegenteil, sich entwickeln und aufblühen. In der Tat, sind wir bereits in die Periode des Sozialismus eingetreten? Unsere Periode wird gewöhnlich als Übergangsperiode vom Kapitalismus zum Sozialismus bezeichnet. (...) Es ist klar, dass wir bereits in die Periode des Sozialismus eingetreten sind, denn der sozialistische Sektor hält jetzt alle wirtschaftlichen Hebel der gesamten Volkswirtschaft in seinen Händen, obwohl es noch weit ist bis zur Vollendung der sozialistischen Gesellschaft und bis zur Beseitigung der Klassenunterschiede. Und dennoch, dessen ungeachtet sterben die Nationalsprachen keineswegs ab und verschmelzen nicht zu einer gemeinsamen Sprache, ganz im Gegenteil, die nationalen Kulturen und die nationalen Sprachen entwickeln sich und blühen auf. Ist es nicht klar, dass die Theorie des Absterbens der Nationalsprachen und ihrer Verschmelzung zu einer gemeinsamen Sprache im Rahmen eines Staates in der Periode des entfalteteten sozialistischen Aufbaus, in der Periode des Sozialismus in einem Lande, eine falsche, antimarxistische, antileninistische Theorie ist? Die Fragesteller sind sich zweitens nicht darüber klar geworden, dass die Frage des Absterbens der Nationalsprachen und ihrer Verschmelzung zu einer gemeinsamen Sprache keine innerstaatliche Frage, keine Frage des Sieges des Sozialismus in einem Lande ist, sondern eine internationale Frage, eine Frage des Sieges des Sozialismus im internationalen Massstab. Die Fragesteller haben nicht begriffen, dass man den Sieg des Sozialismus in einem Lande nicht mit dem Sieg des Sozialismus im internationalen Massstab verwechseln darf. Nicht umsonst sagte Lenin, dass die nationalen Unterschiede noch lange Zeit sogar nach dem Siege der Diktatur des Proletariats im internationalen Massstab bestehen bleiben werden. (...) Ist es nicht klar, dass alle diese und ähnliche Fragen, die mit dem Problem der nationalen Kulturen und der nationalen Sprachen zusammenhängen, nicht im Rahmen eines Staates, im Rahmen der UdSSR, gelöst werden können? (...)“ (Kursive Hervorhebungen von AK).

Der Wortlaut der Rede wurde in *Meždunarodnyj jazyk* 2-3/1930 abgedruckt.<sup>61</sup>

Drezen hatte wohl begriffen, dass die Esperanto-Frage bei den Überlegungen Stalins ausser Betracht steht. Das Referat Dschugaschwili-Stalins kommentierte er in *Meždunarodnyj jazyk* mit einer eigenen leicht optimistischen Überinterpretation wie folgt:

„Die Formulierung des Genossen Stalin über die künftige allgemeine Sprache, die er am XVI. Parteitag abgab, brachte Klarheit zur Position, dass Esperanto in der Gegenwart ausschliesslich als technisches Kommunikationsmittel betrachtet werden kann, nicht mehr. Aber gleichzeitig wurde klar, dass bei der weiteren Entwicklung der Nationalsprachen vom Kapitalismus zum Sozialismus auch Wege der Bereicherung und Entwicklung des Esperanto in Betracht gezogen und angewendet werden können.“<sup>62</sup> Aber Drezen hoffte dies vergeblich.

Teilttext aus [http://www.plansprachen.ch/Esperanto Stalinismus Sowjetunion 1920-30er.pdf](http://www.plansprachen.ch/Esperanto_Stalinismus_Sowjetunion_1920-30er.pdf).

© Verfasst von Andreas Künzli, lic. phil., Bern (Schweiz)

veröffentlicht auf [www.plansprachen.ch](http://www.plansprachen.ch) im Juli 2013. Ergänzungen und Überarbeitung im November 2013 (Sprachphilosophie bei Drezen und Filin ber Loja) und Oktober-Dezember 2015 (Stalins Verdikt 1950 und Rolle Bokarëvs, Bibliographie Drezen, Exkurse 1.1.1.-4.).

<sup>61</sup> S. <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=e2b&datum=19300501&seite=16&zoom=33>, ab S. 78. (Zum Vergleich mit Deutschland ist es interessant darauf hinzuweisen, dass im Organ der deutschen Esperanto-Vereinigung 1933 eine Hitlerrede abgedruckt wurde: s. <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?apm=0&aid=e1a&datum=19330004&zoom=2&seite=00000154&x=9&y=7>).

<sup>62</sup> S. <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=e2b&datum=19320401&seite=15&zoom=33>. Dieser Artikel enthielt gleichzeitig eine rudimentäre Retrospektive der Esperanto-Bewegung seit 1917 aus der Sicht Drezens. Der Beitrag wurde als Anfang einer grösseren Studie über die sowjetische Esperanto-Bewegung angekündigt (die in der beabsichtigten Form nie erschien. Die grossen Werke Drezens zur Geschichte der Plansprachen entstanden vor 1931).

Zum Autor: geb. 1962 in Luzern (Schweiz). Studium 1983-1991 der Slavistik, des Osteuropäischen Geschichte und des Völkerrechts an der Universität Zürich. Lizentiatsabschluss mit einer Arbeit über die Geschichte des Esperanto und der Interlinguistik im Zarenreich und in der Sowjetunion. Weiterbildung und berufliche Tätigkeit in der Informatik. Wohnhaft in Bern. Esperantist seit 1979. Betreute Websites: [www.plansprachen.ch](http://www.plansprachen.ch) (auch: [www.planlingvoj.ch](http://www.planlingvoj.ch) und [www.zamenhof.ch](http://www.zamenhof.ch)) sowie [www.osteuropa.ch](http://www.osteuropa.ch).

(Grava atentigo: La aŭtoro pretendas la kopirajton pri ĉi tiu verkaĵo kiel tuto. Ĝi estas utiligebla de triaj uzantoj nur kun eksplicita skriba permeso fare de A. Künzli. Neaŭtorizita uzo estos raportita al Pro Litteris, Zuriko, kies membro la aŭtoro estas).